

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Volk

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wichtige Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Die Prachtmenschen.

Roman von S. Niesch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Um so besser für ihn und Sie, gnädige Frau.“ Ilse's Stimme klang spitz. Der schroffe Ton der Gutsherrin hatte beleidigt.

Frau Pracht sah das Mädchen erstaunt an, schwieg aber. Sie überlegte, wie sie am besten ein Zusammensein Hans' mit Ilse verhindern könne. Am Tage und im Hause war das nicht schwer, aber abends und im Park, auf den Wiesen! Sie konnte Ilse das Ausgehen schließlich nicht ver-
bieten, und Hans so-
wohl erst recht nicht.

„Kam ihr plötzlich
Einfall: „Es ist
uns recht unsicher
worden, seitdem der
Hase sich in der Um-
gebung herumtreibt.
Heute soll er
Frau ganz in
Nähe überfallen
werden. Durch Zufall
sah sie nur vor dem
Himmelfahrt bewahrt
bleiben. Ich würde
nicht raten, abends
hier keine Spazier-
gänge zu machen, so-
gar der Strolach nicht
gesperrt ist.“

Frau Pracht ver-
wies wohlweislich,
daß der Strolach schon
dem Wege nach
der Heimat war
mit hier niemand
gefährlich wer-
den konnte. Die Ge-
fahr war ganz in der
Ferne erledigt wor-
den, der Herr Pracht

war, stand bei der Mutter fest. Wagte das Mädchen sich nicht heraus, dann war der Zweck der kleinen List erfüllt, im Hause würde sie schon die Augen offen halten.

„Das ist ja schrecklich, Frau Pracht, kann man den Menschen nicht festnehmen?“

„Sie wissen doch, daß die Gendarmen ihn bisher vergebens gesucht haben. Bei all seiner Dummheit ist er schlau.“

Ilse war trotz ihrer sonstigen Redheit und Unverfrorenheit feige. Sie zitterte förmlich und sah sich bereits verfolgt.

„Wenn ich das vorher gewußt hätte, wäre ich lieber gar nicht gekommen. Oder wenigstens erst später, wenn der Mensch gefangen ist. Solche Leute sind so bißig, die schneiden einen schließlich gleich die Kehle durch.“

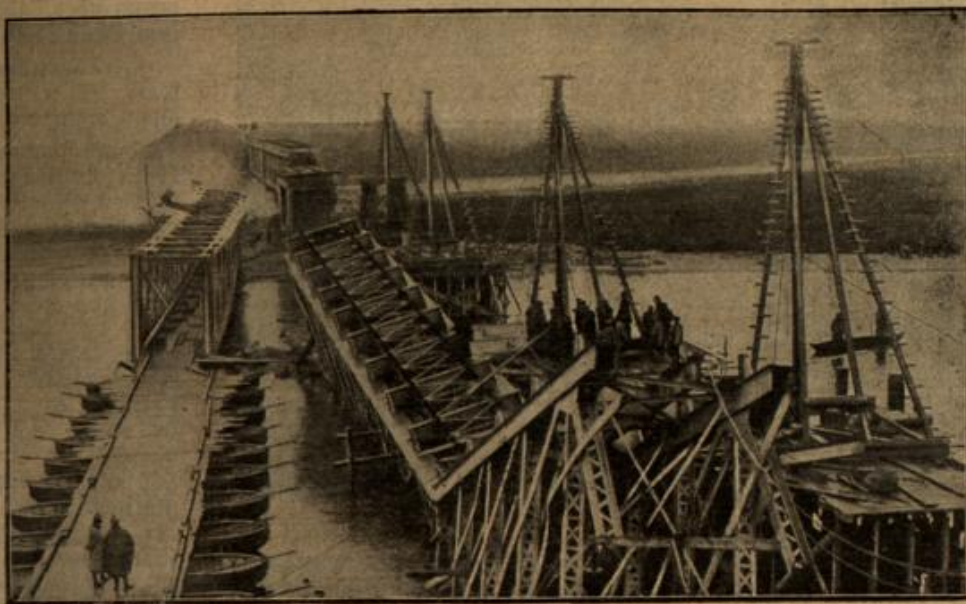
Frau Pracht horchte auf. Vielleicht konnte sie das Mädchen auf diese Weise loswerden. Man mußte es versuchen.

„Wenn Sie so schreckhaft sind, liebe Ilse, ist es vielleicht am besten, Sie fahren nach Haus und kommen erst später wieder. Ich habe es mir überlegt: Wenn meine Nichten kommen, paßt es so wie so mit der Schneiderei nicht recht. Da-

ran dachte ich leider nicht, als ich Ihnen schrieb. Ich lasse Sie nach Königsstein fahren, damit Sie sich nicht zu ängstigen brauchen.“

„Es ist vielleicht das Beste, gnädige Frau. Ich könnte gleich zu Neffens gehen, die mich für die Aussteuer bereits bestellt haben. Aber Sie nehmen es mir übel?“

„Gewiß nicht Ilse. Es ist auch mir angenehmer so. Ich könnte mich Ihnen gar nicht widmen. Wir wollen gleich zu-



Die gesprengte Eisenbahnbrücke der Linie Kalisch—Warschau.

Die Eisenbahnbrücke über die Warthe, die die Russen bei ihrem eiligen Rückzuge sprengten, wurde von unseren Pionieren bald wieder gebrauchsfähig gemacht. Den einen Brückenbogen sehen wir links in Verbindung mit einer Pontonbrücke als Fußgängerbrücke ausgebaut.

bekannte Polizei-Inspektor in Königsstein schwieg auf Prachts
te hin ebenfalls. Daß Ilse im Prachthof nichts von Stranitzky's
hab erfahren würde, wußte Frau Pracht, denn es durfte
von seinem Ueberfall noch von dem Kerl geredet werden.
Ilse schied also vor dem verkommenen Menschen fürchten,
schadete ihr nichts. Es war eine kleine Strafe dafür, daß
ihren Sohn umgarnt hatte, denn daß Ilse die Verführerin

sammenpacken, es ist ohnedies gleich Mittagszeit. Sie essen erst mit uns, und dann fährt Sie Franz oder einer von den Knechten heim."

Frau Bracht war lange nicht so angeregt und vergnügt gewesen, wie bei diesem Mittagessen. Der Gatte sah sie ganz erstaunt an, so lebhaft hörte er sie selten plaudern. Zumal bei der Tafel, an der es immer ein wenig steif, — Hans Willibald sagte scherzhaft im sächsischen Dialekt „arisch-dofradisch" — zuring.

Frau Bracht sprach von der Kunstausstellung, die in wenigen Tagen in Dresden eröffnet werden sollte und von deren meisterhaften Arrangement schon mancherlei in die Öffentlichkeit gedrungen war.

„Die Mädchen sind dann bereits hier, Bracht, wir könnten zusammen nach Dresden fahren und der Eröffnung mit beiwohnen."

„Das könnten wir machen, Mutter. Abends gehen wir dann in die Oper und hinterher soupieren wir recht schön im Leipziger Garten. Hans Joachim ist doch mit von der Partie?"

„Gerne, Vater. Nur wegen des Opernbesuches möchte ich mir gerne freie Entschliebung vorbehalten."

„Nanu, Du gehst doch so oft in die Oper? Warum nicht mit uns?"

Hans Joachim spielte verlegen mit seiner Gabel.

„Ich kann nicht jede Oper hören, Vater. Nur deshalb möchte ich um freie Entschliebung bitten."

„Das kann ich Hans Joachim nachempfinden, Vater," kam die Mutter ihrem Liebling zu Hilfe. „Nehmen wir das Kind

„Blamieren? Und vor den Leuten? Du bist nicht geschickt, Junge. Wo sind denn die Leute?"

Der Sohn zeigte trotzig auf Ilse Mulack, die scheinbar interessiert an ihrem gebadenen Fisch knabberte.



Neue Zeitungen aus der Heimat.

Begierig stürzen sich die Soldaten an den Kampffronten auf die aus der Heimat kommenden Zeitungen. Der anstrengende Wachdienst läßt ja für die zurückgenommenen Truppen noch soviel Zeit übrig, daß sie sich in Ruhe dem Genuße des Lesens hingeben können.

Frau Bracht lächelte amüsiert. „Ach so; Du hast mein Sohn. Verzeihe mir, es soll nicht wieder vorkommen. „Goffe ich," knurrte Hans Willibald halblaut.

Die Mutter warf ihm einen strafenden Blick zu.

„Du fuhrst sie sich plötzlich an die Seite. „Das hätte ich fast vergessen, Du mußt Fräulein Mulack nach Königsstein fahren lassen."

„Nanu, wollen Sie schon fort? Sie sind doch eben erst gekommen. Ist's bei uns nicht vor genug oder haben Sie Heimweh dem Bräutigam?" scherzte Frau Bracht.

„Fräulein Mulack will schon fort? Aber warum denn?" Hans Willibald erstaunt.

Hans Joachim schwieg und kleine Brotkügelchen. Der erschien es, als sei er der nicht blaß geworden und atmete Da atmete auch sie tief auf: doch gut, daß das fade, blonde chen ging. Sie sah sich Ilse an. Die blonden, glänzenden Haare waren glatt gescheitelt und den Seiten tief in die Schläfen ge Frisur Cleo de Merode, die in Mode kam. Leider war Gesicht für eine solche Haar gar nicht geeignet, sie sah wie glattgestrichener Kalbskopf aus. den Augenbrauen war wenig sehen, trotzdem Ilse dem ein wenig mit dem Stift nachge hatte. Die Augen waren von rigem Blau und lagen ziemlich in den Höhlen. Die Nase war wöhnlich und bog sich nach Man konnte ganz gut in die

Nasenlöcher hineinsehen. Die Lippen waren dünn und leer. An beiden Seiten standen zwei große, allerdings blaß weiße Zähne hervor und gaben dem Gesicht etwas Raub artiges. Das Gebiß war überhaupt das Schönste an Ilse. Zähne waren weiß und bis auf die beiden Raßzähne geformt. Ilse war auch nicht wenig stolz auf dieses Gebiß. Sie gern zeigte. Früher stocherte sie beständig mit einem



Schnell eine Tasse Tee.

In den Ortschaften in Russisch-Polen hat sich die Bevölkerung sehr schnell an die deutsche Besatzung und Verwaltung gewöhnt und versucht durch Verkauf von Lebensmitteln noch allerhand Werte aus diesen Verhältnissen zu schlagen. Vielmal sind Verkaufstische mit allerhand Sachen vor den Häusern aufgestellt und oft trifft man den russischen Samowar, stets mit heißem Tee gefüllt, so daß jeder vorbeikommende Soldat sich für billiges Geld ein Brötchen und eine Tasse Tee kaufen kann.

auch mit? Wohl nicht. Hans Willi ist wegen Krankheit beurlaubt, da geht es wohl nicht gut!"

„Das Kind bedankt sich, Mutter. Ich werde 19 Jahre, Du scheinst das nicht zu wissen. Wenn Du mich schon blamieren willst, tue es wenigstens nicht vor den Leuten."

Hans Willibald schwieg beleidigt und sah starr auf seinen Keller.

fiel zwischen den Zähnen, bis Frau Bracht ihr dies abgewöhnt hatte. Hübsch war auch Ilse's Figur. Sie war groß und schlank, zwar etwas mager, aber doch nicht so, daß es störend gewirkt hätte. Gar manche dicke Königsteiner Bürgerfrau

legung rief Frau Bracht hastig: „Ja, Hans Willi, fahre Du. Du könntest vielleicht das Breaß nehmen, oder noch besser den zweifitzigen Korbwagen. Nicht wahr, Vater?“

„Können wir den Jungen aber auch fahren lassen? Die Chaussee nach Königstein hinunter ist sehr steil. Es gehört ein geschickter Kutscher dazu. Ich weiß nicht —“

„Vater, Du beleidigst mich. Ich bin die Chaussee schon mehr als ein Duzendmal allein gefahren. Man ist doch kein Kind mehr. Steckt mich doch in einen Kinderwagen und gebt mir eine Dutschflasche.“

Hans Willibalds Stimme klang erbozt und fast weinerlich.

„Ich weiß auch nicht, was Du hast, Vater.“ Frau Bracht sah den Gatten bedeutungsvoll an, dann schielte sie zu Hans Joachim hinüber.

Bracht las deutlich in ihren Augen: Was bist Du doch für ein Schafskopf! Möchtest Du Deinen Jungen und das Mädel mit Gewalt zusammenkuppeln? Bequemer könntest Du es ihnen allerdings nicht machen, als wenn Du sie die ein- einhalb Stunden allein nach Königstein fahren läßt. Bracht hatte verstanden.

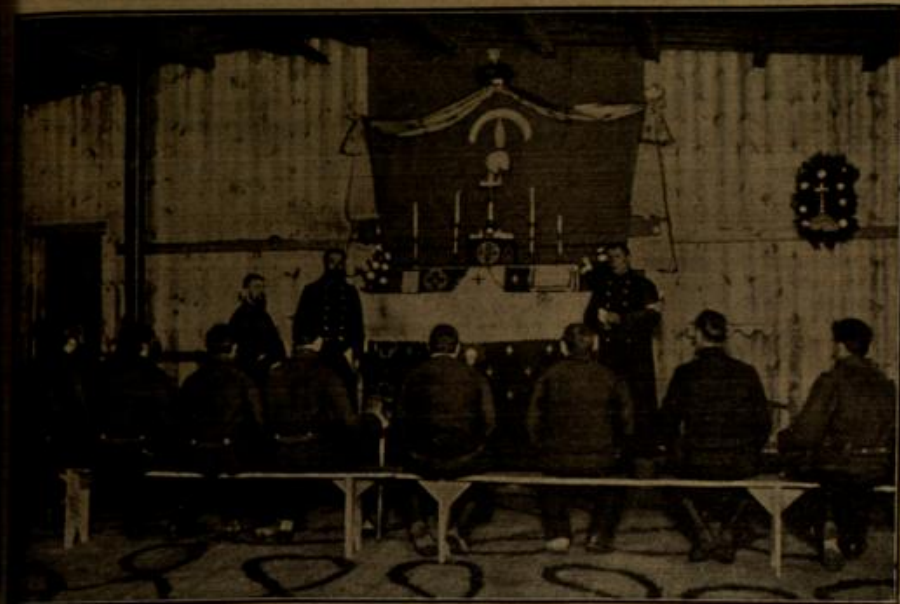
„Entschuldige, Hans Willi, wenn ich Dich beleidigt habe. Ich setze in Deine Kutschereigenschaften kein Mißtrauen. Fahre denn in Gottes Namen los. Nimm Herkules vor den Korbwagen, der geht am sichersten.“

Nachdem man auf der Terrasse noch den Kaffee eingenommen hatte, fuhr Hans Willibald mit Ilse Mulack fort. Der

Korbwagen war nur schmal, sie saßen eng zusammen. Der jugendliche Kutscher knallte lustig mit der Peitsche: „Vorwärts, Herkules. Mache Deinem Kutscher keine Schandale!“

Er senkte elegant den Peitschenstiel zum Gruß und fuhr bald darauf im tadellosen Bogen durch die hohe Eingangspforte.

Als sie zehn Minuten gefahren waren und man weder das



Eine russische Kapelle im Joffener Gefangenenlager.

Andacht russischer Gefangener in einer eigens für sie hergerichteten Kapelle im Joffener Gefangenenlager.

beneidete Ilse Mulack um diese schlanke Figur, die obendrein auch noch den Vorzug hatte, modern zu sein.

Hat er sich in ihre Figur verliebt? fragte Frau Bracht sich selbstquälerisch. Der Brief war wirklich an Hans Joachim gerichtet, sein erschrockenes Schweigen vorhin hatte ihr endgültige Klarheit gebracht. Frau Bracht gedachte des Sohnes einer

alten, Jugendfreundin. Der war ein hübscher, kluger, solider Mensch gewesen. Offenbar hatte sich doch in ein Ladenmädchen verliebt. Das war einige Jahre älter als er, nicht hübsch, nicht leicht einmal anziehend und auch nicht geistvoll und witzig. Er hatte den Dienst quittiert, war mit ihr nach England geflohen und hatte sich dort Frauen lassen. Ja, die Liebe spielt oft so mit den Menschen!

„Fräulein Mulack muß wieder fort, sie ist zu Rektors in Königstein bestellt. Zu uns kommt sie später wieder, wenn der Besuch fort ist. Sie ist es, Bracht, kann Franz auf Fräulein Mulack nach Königstein fahren?“

„Das ist dumm, Franz muß gleich nach Tisch zu Dettmer hinüber, um ihm seinen Bauplan zurückzubringen. Dettmer hatte ihn mir zur Prüfung gegeben, er wartet nun darauf.“

„Dann kann einer von den Anechtpfaffen fahren.“

„Die sind heute alle auf dem Feld. Sie hat die schönen Tage jezt benutzen wollen und läßt wieder Teufelarbeiten.“

„Ist keine Frage zu Hause. Pferde hätten wir schon, aber keinen Kutscher.“

„Ich kann ja fahren, wenn Fräulein Mulack mit mir als Kutscher zufrieden ist?“ bot Hans Joachim sich höflich an.

„Nein, das geht nicht! Ich bitte Dich, Hans Joachim!“

Frau Bracht rief dies so erregt, daß ihr Ältester ganz erstaunt auf die Mutter blickte.

„So werde ich mich opfern. Ich freue mich sowieso wie ein Kesselflicker darauf, mal wieder Bügel in der Hand zu halten.“

Wenn Ihr es erlaubt und ich Fräulein Mulack recht bin?“

Hans Willibald sah die Eltern fragend an. Ohne Ueber-



Verschiedene Typen von Gefangenen im Joffener Gefangenenlager.

Auf unserem Bilde sehen wir in einer Aufnahme vereint, Russen, Franzosen, Quaven, Senegalese und Belgier, wie sich solche zu tausenden im Joffener Lager befinden.

Gut sehen, noch vom Herrenhaus aus gesehen werden konnte, steckte Hans Willibald plötzlich die Peitsche in den Lederpflock, wickelte die Bügel um den Arm und küßte Ilse auf den Mund. Das Mädchen ließ es sich ruhig gefallen.

„Warum gehst Du so plötzlich wieder fort, Ilse? Ich hatte mich so sehr auf Dich gefreut. Als ich Deinen postlagernden Brief bekam, war ich ganz toll vor Freude. Ich bin in den Garten gejagt und auf einen Apfelbaum gestiegen. Was ich da wollte, weiß ich nicht, aber ich mußte etwas unternehmen. Dein Brief ging dabei leider zum Teufel.“

(Fortsetzung folgt.)

Höhe 818.

Ein Tag aus den Vogesenkämpfen. Von Konrad Martin Laut.

(Nachdruck verboten)

In einem der weißgetünchten Häuschen des französischen Grenzortes Senones war der Brigadeführer mit seinen Offizieren versammelt. Auf dem floßigen Bauernisch vor ihnen lag die deutsche Generalstabkarte, mit deren Hilfe der General die nächsten Operationen erklärte.

„Sie haben gehört, meine Herren, der Herr Divisionär wünscht noch heute die Räumung der Höhe 818 vom Feind. Das nordwärts liegende Regiment hat solchen Befehl erhalten, mit seinem ersten Bataillon vor Rouffey vorzugehen, wir werden den Vorstoß von La Petite Raon und Senones aus versuchen. Ob die Artillerie in Aktion treten kann, ist bei dem schwierigen Gelände fraglich. Die Hauptarbeit wird wohl auf uns kommen. Nun ordnen Sie, bitte, das weitere an.“

Eine Viertelstunde später rückten die ersten Kompagnien aus ihren Alarmquartieren ab.

Die schwarzblauen Vogesenberge standen im loderbenden Brand der Septembersonne. Das Tal zwischen den Höhen zog sich wie ein glühendes Silberband in das Tannengrün hinein. In den Bauerngärten zur Rechten und Linken der Straßen blühten die letzten Ähren in weißen, roten und gelben Farben. Die meisten Bewohner waren landeinwärts geflüchtet. Nur wenige kümmerliche Frauen und schwarzhaarige Kinder schauten unter den runden Toren der alten Häuser verängstigt auf die Feldgrauen, die still und energisch gegen die bewaldeten Höhen rückten.

Die zweite Kompagnie unter Hauptmann F. . . . hatte die ersten Tannen erreicht und trat nun, nach allen Seiten gesichert, in den wohligen Schatten ein.

Sechs Wochen schon ging es hier an der Westmark des Reichs im Kreis herum. Bei Marfisch und Saales, bei Probencheres und St. Die war erbittert gekämpft worden. Den Feind hatte man allenthalben westwärts gedrängt, von großen entscheidenden Siegen konnte in dem bewaldeten Bergland jedoch keine Rede sein.

„Was haben wir viel, wenn wir 818 besetzen,“ wandte der Hauptmann sich an den neben ihm schreitenden Oberleutnant G. . . . „Am nächsten Tage sitzen die Burschen auf irgend einer andern Kuppe und schießen die besten Leute uns weg. Der Satan hole den Buschrieg samt allen Franzosen.“

Eine Patrouille trat an den Redenden heran: „Welche gehorsamst, achthundert Meter von hier ist ein feindlicher Posten bemerkt worden. Die Gegend um Haut Jeaudon scheint von den Franzosen besetzt zu sein.“

Der Kompagnieführer gab sofort die erforderlichen Befehle. Die auf dem steilen Karrenweg bis dahin ziemlich geschlossen vorgehende Abteilung trat auseinander und verteilte sich in einzelnen Zügen rechts und links von dem Pfad. Die Gewehre wurden schußbereit entschärft. Alles ging schnell und vorschriftsmäßig, wie auf dem Egerzierplatz zu.

Nach etwa vierhundert Metern kräftigen Steigens fuhr plötzlich ein fircnder Ton über die Köpfe der aufgelösten Kolonne hin. Der erste Schuß! Woher kam er? Wo war der Feind?

„In Dedung vorwärts, marsch, marsch!“

Die Mannschaft begann in fieberhafter Erwartung zu klettern. Jetzt wurde es ernst! Der Feind war in unmittelbarer Nähe und suchte den Vormarsch gegen 818, wo nach den Angaben der Division das Gros lag, zu sperren.

Schon war man nahe dem Punkt 746 der Karte, bei dem man mit dem von Rouffey anrückendem Bataillon zusammentreffen sollte, da begann es mit einem Male aus allen Ecken und Winkeln zu feuern. Die Kugeln prasselten wie Hagelkörner in die vorwärtsdrängende Kompagnie. Von allen Seiten piff es und klatschte es. Sogar aus den Baumkronen kam der Kugelregen in klirrenden Massen herab.

Französische Infanterie und die gewandten Chasseurs Alpins hatten, wie immer in diesem tödlichen Gebirgskampf, den Gegner herankommen lassen und überschütteten ihn nun aus guter Dedung mit ihrem berüchtigten Rafal. Besonders den Chasseurs glückte mancher vorzügliche Treffer. Hoch oben in den Wipfeln der Fichten und Buchen saßen sie feigegschnallt und sandten aus ihrem grünen Versteck Kugel um Kugel unter die Deutschen.

Schon färbte der moosige Waldboden sich mit dem Blut der ersten Verwundeten und Toten.

Gleichwohl hielt die Kompagnie stand. Unter dem belebendem Ruf der Offiziere stürmte sie vorwärts. Mit aufgepflanztem Bajonett, auf den Lippen das dröhnende Hurra, trieb sie den Feind vor sich her, der nun, erschreckt durch die Wucht des Gegenangriffs, nach allen Richtungen gerstob.

Hauptmann F. . . . sammelte bei Punkt 746 seine Leute. Der jähe Ueberfall hatte sichtbare Lücken in die Reihen gerissen. Die Sanitätsmannschaft, die nun wohl auch auf dem Weg ins Kampfgebiet war, würde Arbeit genug haben. Drei Leutnants fehlten. Auch Oberleutnant G. . . . hatte einen Streifschuß am Handgelenk erhalten, der ihn jedoch nicht kampfunfähig machte. . . .

Die Sonne war über den Mittag hinaus, als die Kompagnie mit dem Bataillon des Schwesterregiments zusammentraf.

Major und Kompagnieführer verteilten die Arbeit.

Ein Frontangriff allein auf die steil ansteigende Höhe 818 würde den erhofften Erfolg nicht haben. Besonders dann nicht, wenn der

Gegner den Sturm mit Geschützfeuer abwehrte. Oberleutnant G. erhielt den Befehl, in scharfer Rückwärts-Schwenkung gegen Forsthaus Des Coichot vorzugehen und den Feind, wenn möglich, von hinten zu fassen. Die gelichteten Züge der Kompagnie wurden aus dem Bataillonsbestand ergänzt.

Major von B. . . . übernahm mit drei Kompagnien den Frontangriff.

Hauptmann F. . . . suchte von Fery her den linken feindlichen Flügel aus seiner Stellung zu drängen.

In breitgezogenen Linien schwärmten die Truppen auseinander. Das Feldgrau der Uniformen bot vortrefflichen Schutz. Die verschwandenen zwischen den Ginstersträuchern und Buchenbedeckten graue Schatten, die mit unbewaffnetem Auge kaum zu erkennen waren.

Schon war es Spätnachmittag. Die Spitzen der Tannen Forêt de Gelles begannen sich purpurrot zu färben. Da und dort stieg ein wehender Nebelschleier aus den tief unten liegenden Tälern zu den Höhen herauf.

Die Kompagnien des Majors von . . . hatten in breitem Zirkel gegen 818 vorgegriffen, als plötzlich ein langer, heulender Ton die Luft durchschnitt und in einem heftigen Krachen erschallte. Nun folgte Schlag auf Schlag. An allen Kuppen dröhnte und donnerte es hin. Aus allen Tälern schien das Geheul emporzukommen und an den Tannenwänden sich fortzupflanzen. Immer heftiger, immer wütender wurde das Gebrüll.

Der Feind hatte den Anmarsch entdeckt und warf in rasender Feuer Granaten und Schrapnells auf die todesmutig Vordrängenden hinab. Der Boden zwischen den Kämpfenden wurde von den Geschossen zerwühlt. Erde und Gras wirbelte auf. Entwaldete Ginsterbüsche flogen wie Kinderspielbälle umher.

Hinauf ging es im Sturm.

Nun setzte das Geschützfeuer aus den Schützengraben am Fuß der Höhe ein, und dazwischen schnatterte das Tack-Tack-Tack der Maschinengewehre in stoßenden Rhythmen.

Die Reihen der Deutschen lichteten sich merklich. Die oben den gesicherten Gräben hatten es gut. Die warfen ihr Blei auf freien Stellen, auf die atemlos Stürmenden und saßen selbst ihren Verwundeten wie wilde Vögel in ihren Nestern.

Zweimal, dreimal mußten die Kompagnien zurück.

Wenn nicht bald Hilfe kam, gleichviel woher, war der erste reiche Tag vergeblich!

Major von . . . erwog, ob er zum viertenmal den Befehl zum Stürmen geben sollte. Bei Gott, es war nicht einfach, die besten Leute, die sich so wacker schlugen, in den Geschützhebel zu treiben und wenn schon, würden die neuen Opfer noch einen Sinn haben.

Mit einem Male riß ein andersgearteter Donner ihn aus seinen Gedanken. Ein neuer Ton erklang in der wilden Kriegssymphonie ein brausendes Dröhnen, das wie ein Ungewitter sich gegen feindlichen Batterien dort oben wälzte.

Die deutschen Geschütze waren in Stellung gekommen und schossen ihre Granaten mit wundervoller Sicherheit auf den Feind.

Zu gleicher Zeit geschah etwas anderes. Es war zunächst plötzliches Stöcken des feindlichen Geschützfeuers. Dann folgte jähres Erheben aus den Gräben, und schließlich ein wildes, verzweifeltes Fliehen. In roten und blauen Farben stürmte es aus dem Boden heraus, stürzte hinweg über das Stückchen Licht im Wald und taumelte hinein in den schon nachdunklen Wald.

Gottlob! Der Hauptmann B. . . . atmete auf. Die Flankbewegungen der Deutschen waren im letzten Augenblick geglückt. Rechts her stürmten die Leutnants F. . . . von links herauf die Kompagnie unter Hauptmann G. . . . und stürzte dem fliehenden Feind entgegen.

Nun gab es dort kein Halten mehr. Unter dem Feuer der Deutschen brach die ganze französische Stellung zusammen. Letztes verzweifeltes Aufatmen an den Geschützen konnte die Lage nicht aufhalten.

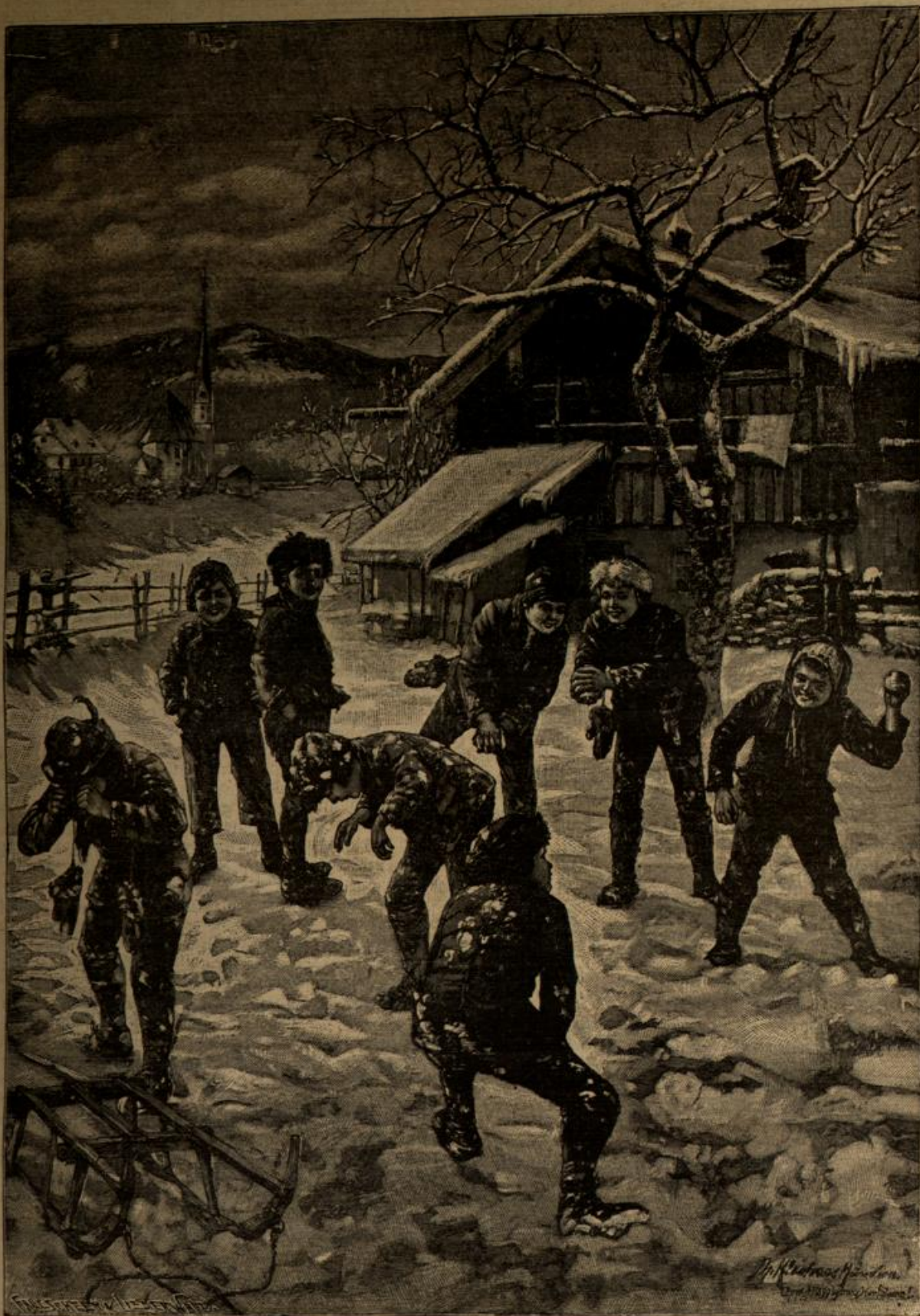
Die Höhe 818 war deutsch! Wie Siegesfanfaren blies die Hörner zum Sammeln.

Am Abend traf Hauptmann B. . . . bei den eroberten Batterien mit seinen Offizieren zusammen. Mancher von ihnen war verwundet, darunter auch Leutnant G. . . . Sie fanden in der durchschossenen Brust bei der Lafette des letzten Geschützes. Da lagen fünf junge Krieger, alle so still und stumm wie ihr toter Führer.

Bei den Fichten bereitete man ihnen den letzten Ruheplatz. Grab erhielt ein einfaches Kreuz aus den Splintern einer zusammen geschossenen Tanne. Obenauf legte man einen Helm, ein paar spärliche Vergblumen schmückten den Stamm.

Als die erste Arbeit beendet war, ging hell und groß der Mond über dem Bergwald auf. Sein klares Licht verbunkelte die Laternen der Sanitätsmannschaften, die auf den Hängen zwischen den Bäumen die Toten und Schwerverwundeten des Tages suchten.

Oben auf der Höhe aber flammten die Wirtshausfeuer auf neben dem andern. Und dazwischen lag die todmüde Landschaft, Feindesland und doch so nahe der Heimat, der sie auch das Beste gegeben hatte. . . .



Gewonnene Schlacht. Nach dem Gemälde von Th. Kleehaas.

Spielschulden.

Erzählung von Franz Otto Beder.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Er stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken verschränkt und die Stirn in tiefe Falten gezogen.

Ganz verstört sah ihn Luise an. Sie verstand seinen verzweifelten Unmut nicht und wollte auch in ihrer gesunden frischen Lebensauffassung von all dem nichts wissen, was er da vorgebracht hatte.

Sie trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Aber Schatz, wie kommst Du denn auf solche Gedanken? Davon hast Du ja niemals etwas zu mir gesagt, jetzt plötzlich regst Du Dich damit auf. Gelt, das ist nicht so schlimm, wie Du es gesagt hast? Wir werden schon zufrieden und glücklich werden auch in bescheidenen Verhältnissen.“

„Ja, Kind,“ sagte er traurig, „wenn wir in einem anderen Stand lebten, könnten wir ein schönes, friedliches Dasein führen und ganz unserer Liebe leben, und darin einen Ersatz finden für die fehlenden Glücksgüter, die wir nun einmal nicht haben sollen. Aber wir können es nicht, wir dürfen es nicht, wir müssen eine kostspielige Geselligkeit mitmachen, die uns in Schulden stürzen wird. Ich sehe unseren Ruin fast vor Augen. Und im Ende wird man, weil man seine vornehmen Pflichten erfüllt und sich finanziell ruiniert hat, noch höflich hinauskomplimentiert, weil Schuldenmachen nicht erlaubt ist. Verstehst Du diese Logik?“

Luise sagte seine Hände und sah ihm ins Gesicht.

„Schatz, verlass Dich auf mich, ich will Dir Dein Haus schon ordentlich führen und sparen — das bin ich ja gewohnt!“

Friedrich lachte abermals bitter.

„Ja, sparen! Wo man das Geld auf der anderen Seite wieder mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen muß! Es soll freilich eine Offiziersfamilie gegeben haben, die täglich von Kaffee und Kartoffeln lebte, und an den Winterabenden früh ins Bett ging, um Feuer und Licht zu sparen. Dafür gaben sie dann alljährlich ihre Gesellschaft und das Sattessen besorgten sie, wenn sie selber zum Essen eingeladen waren. Wollen wir es auch so machen?“

Einer Fortsetzung der Unterhaltung machte die Klingel im Flur ein Ende. Sie hörten, wie die Mutter zur Türe ging und öffnete und erfreut einen Besucher begrüßte. Gleich darauf trat sie mit dem Gast ins Zimmer. Es war der alte Major Benno von Rottmann.

Der pensionierte Offizier war eine stramme martialische Erscheinung mit einem frischen roten Gesicht und hellen scharfen Augen, unter denen sich ein struppiger Schnauzbart sträubte. Nur der leidige Rheumatismus, den er sich im Feldzug geholt hatte, nahm seiner Gestalt etwas von seiner Furchbarkeit.

„Morgen, Kinder!“ begrüßte er das Brautpaar kordial.

„Nicht eifersüchtig werden!“ schnauzte er den Leutnant an und gab seiner jungen hübschen Nichte einen zärtlichen verwandtschaftlichen Kuß auf die Wange, der gewöhnlich dort einen roten Fleck zurückließ, weil der Schnauzbart merklich stach.

Dann setzte er sich auf das Sofa nieder, was sonst das Privilegium der Brautleute war.

„Na, wie geht's?“ fragte er. „Ihr seht ja so vertattert aus, als wäre Euch der Salat verhängelt.“

Es war seinem scharfen Blick nicht entgangen, daß die beiden jungen Leute verstimmt waren, und er dachte zuerst daran, daß sie eine Differenz gehabt hätten.

„Habt Ihr Euch gezannt? Das gibt's nicht! Gebt Euch 'mal schnell einen Veröhnungskuß!“

Luise verneinte sogleich.

„Was ist denn los?“

Der Leutnant trat zu dem Onkel hin und gab ihm Aufschluß über seine trübe Stimmung.

„Ich habe mir einmal überlegt, daß wir eigentlich einer recht verzweifelten Zukunft entgegengehen, und Luise darauf vorbereitet.“

„So? Das ist ja recht nett!“ wettete der Alte. „Macht dem Mädels den Kopf schwer, daß es noch ehelichen wird! Das geschähe Dir übrigens noch ganz recht! Du verdienst solch ein Bräutchen gar nicht.“

Und wieder besänftigt klopfte er seiner Nichte freundlich die Wange.

„Uebrigens ist es die vollendetste Gesinnungslosigkeit und Unverschämtheit, lieber Friedrich, von einer verzweifelten Zukunft zu sprechen, wenn man solch ein liebes Ding zur Frau friegt. Also was hast Du denn eigentlich? Jetzt einmal heraus mit der Sprache!“

„Was ich habe? Nichts! Nämlich kein Geld! Das ganze Geschicht.“

Der Major wurde rot vor Zorn.

„Zum Donnerwetter! Ich will das ewige Lament nicht hören! Du brauchst kein Geld zum Glücklichein! Du Deinen Dienst, wie sich's gehört, und Luise erfüllt Hausfrauenspflichten, und da sollst es doch mit dem Leben gehen, wenn Ihr nicht Euer Leben richtig ausfüllt und ein ordentliches Ziel kommt!“

Luise warf ein: „Das meinte ich ja auch, Onkel, und es Friedrich vorgehalten, aber er glaubt es mir ja nicht.“

Da seufzte Friedrich leise.

„Ihr wißt ja beide nichts, von den Verhältnissen, in die ich lebe, und von den Anschauungen meiner Umgebung. Ich wollte, ich wäre Offizier geworden zu Onkels Zeit, dann ich es zu etwas gebracht, und hätte meine Freude an dem Beruf und Stand haben dürfen. Aber jetzt —“

Der Onkel ging ein paarmal im Zimmer herum, blieb er vor dem Kissen stehen.

„Höre 'mal, ich weiß ja, daß heutzutage so viel mehr Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit gegeben wird, aber der höchste Kriegsherr will das gar nicht. Du solltest doch einmal Deinen Kameraden ein Beispiel geben, von alter Soldatentugend, die nur die Pflichttreue kennt. Zeige einmal, daß man auch ohne zu schlemmen und zu prassen, sich jeden Tag zu amüsieren und ohne die elegantesten Spiele und ohne noble Passionen, ohne Spielen und Wettrennen was das alles für ein Teufelszeug ist, leben kann. Deine häuslichen Arbeiten ordentlich, daß Du in den Gemütsstübchen kommst, dann kannst Du nachher auf Deine Kameraden herabschauen, die es zu nichts bringen.“

Eine Zeitlang sprachen sie noch weiter über das Leben bis Friedrich aufbrechen mußte, um zum Dienst zu gehen.

Heute nahmen Friedrich und Luise in gedrückter Stimmung voneinander Abschied; auf des Mädchens ungetrübtes Glück war ein Schatten gefallen, in seine heitere Seele war der erste Zweifel geschlichen.

Der Major ging mit dem Leutnant fort, um ihm einmal den Kopf zurecht zu setzen.

Unterwegs sagte er: „Nur nicht den Kopf verlieren! Geht alles schon gut. Ich gebe Euch ja die Caution, und heißt's eben Sparen und an sich erziehen und den Hochmut austreiben. Und Euren Kindern schadet es nichts, wenn sie einfach erzogen werden, dann sind sie nicht wöhnlich, wie die reichen, sondern abgehärtet gegen des Lebens Stürme und können ihnen weit besser standhalten. Ich sehe, das gibt ein ganz anderes Geschlecht als die Waisenkinder von heute. Also Kopf hoch und die fünf Sinne zusammen genommen, dann geht es schon.“

„Ja, wenn nur der neue Oberst nicht wäre!“ von Friedrich erregt. „Der alte war ein einfach bescheidener Mann, der aus Deiner Zeit stammte. Aber der neue ist ein reicher Mann, der persönlich sehr selbstbewußt auftritt und seinen Offizieren verlangt, daß sie nach außen stets den Glanz ihres Standes zeigen. Da ist es unmöglich, einen mit wertigen Wein zu trinken, oder sich mit sonst was einmischen und billiger zu begnügen — und das Geld geht flöten.“

„Da soll doch das Wetter dreinschlagen!“ polterte der Major. „Wenn der Mensch allein sein Geld verliert, hab' ich nichts dagegen, aber daß er die jungen Offiziere dazu veranlaßt, anstatt sie zur Sparsamkeit zu erziehen — nein, das glaube ich nicht.“

„Es ist aber so. — Wenn ich verfeßt würde in eine Garnison —“

„Ach was, ein Soldat hält auf seinem Posten aus, auch er gesteht es!“

Sie waren in der Nähe der Kaserne angelangt und trennten sich.

Rottmann ging zum Dienst.

4.

Im Offizierskasino ging es heute abend hoch her. Hier feierte ein Liebesmahl zu Ehren eines scheidenden Kameraden der Regimentskommandeur geworden war, und dem Platz des neuen Obersten, des Grafen Müdenau, entsprechend, das Liebesmahl in einem viel glänzenderen Rahmen als früheren. Der Sekt und die schweren Weine flossen in Mengen, die Speisen waren außerordentlich teure Delikatessen.

als geraucht wurde, durften, da Graf Rüdenau eine sehr empfindliche Nase hatte, nur die feinsten türkischen Zigaretten und echte Importen ihren Duft zur Decke des Saales emporsteigen lassen.

Es war spät, als der Oberst aufbrach, und damit das Gelage sein Ende fand. Mit schwerem Kopf und unsicheren Schritten gingen Arthur Breidert und Friedrich von Rottmann zum Portal des Casinos hinaus auf die Straße. Die kühle Nachtluft, die ihnen entgegenwehte, tat ihnen sehr wohl und regte die gekunkelten Lebensgeister wieder ein wenig an.

Das erste, was Rottmann sprach, war die Klage: „Bovon soll man denn das wieder bezahlen? Es ist ja unerhört, wie das Geld verpufft wird. Woher soll ich's nur nehmen?“

Sein Better bedenkete ihm durch einen leisen Stoß, daß er schweigen solle, denn eben kamen ein paar Kameraden hinter ihnen her.

Der eine von diesen, ein sehr hellblonder und sehr gutmütig aussehender Herr, der junge Freiherr von Saltern, rief den beiden Bettern zu: „Kommen Sie mit?“

Ärgerlich wehrte Friedrich von Rottmann ab.

„Ach was, ich habe genug im Dach. Ich will jetzt meine Ruhe.“

Freiherr von Saltern lachte.

„Sie können jetzt doch nicht schlafen, lieber Kamerad. Wir machen noch einen kleinen Gang durch die Nachtluft, dann gehen wir zu unserem Englishman. Mister Hobbing hat uns eingeladen, heute Abend ins „Continental“ zu kommen. Wir wollen ein Spielchen machen. Mister James will einmal wieder seinen Geldbeutel erleichtern.“

„Ich spiele nicht“, erwiderte Breidert.

„Sie empfinden Gewissensbisse, dem Sohne Albions sein Geld abzunehmen?“ lachte von Saltern.

In Friedrichs Hirn war ein Gedanke aufgestiegen, der mit unwiderstehlicher Gewalt ihn festhielt: da hatte der Engländer das viele Geld zu verlieren und er mußte darben. Wenn er nun einmal mit James Hobbing spielte? Wenn er nur wenigstens so viel Geld gewann, um die enormen Kosten des Liebesmahls zu bezahlen!

Und der Gedanke kralte sich bei ihm fest.

Es bedurfte gar nicht mehr vieler Ueberredung seitens des Freiherrn und er folgte von Saltern. Auch Breidert ging mit, ihm war es gleichgültig, wohin man ging, wenn er nur noch ein wenig durch die kühle Luft kam.

Nach einer Weile standen sie vor dem Hotel „Continental“. Eine elektrische Bogenlampe warf ihren hellen Lichtschein auf die dunkle Straße. Der verschlafene Portier öffnete die Türe und die Herren traten ein.

„Geht Du denn mit?“ fragte Arthur seinen Better, den er am Ärmel faßte.

„Ja!“ antwortete dieser ungeduldig. „Komm nur auch!“

„Na, ich kann mir ja einmal den Betrieb ansehen“, meinte Breidert und folgte den Voranschreitenden.

Der Portier, der offenbar Bescheid wußte, führte die Herren zum Lift. Sie nahmen sämtlich auf den Vordern der kleinen Maschine Platz, der Portier schloß die Türe und mit lausender ritt mit Geschwindigkeit stieg der Aufzug empor. Als er hielt, öffnete den ein Kellner die Türe und die Offiziere stiegen aus. Ueber ihren langen Gang geleitete sie der Kellner, dann durch ein paar Zimmer, und er machte endlich Halt vor einer verschlossenen gepolsterten Doppeltüre. Hier drückte er auf den Knopf einer elektrischen Schelle und nach einer kurzen Weile öffnete sich die Türe automatisch. Wieder ging es durch ein leeres Zimmer, dann endlich zeigte sich vor den Blicken der Herren ein kleiner Saal, dessen Fenster mit schweren Vorhängen verhängt waren.

Eine warme Luft, vermischt mit Tabakrauch und Wein, schlug den Eintretenden entgegen und legte sich schwer auf ihre Köpfe. Breidert und Rottmann fühlten sofort beim Eintritt, wie die Wirkungen des bei dem Liebesmahl genossenen Alkohols, die sich in der kühlen Luft verflüchtigt zu haben schienen, wiederkehrten und ihnen von neuem die Sinne triübten.

Mister James Hobbing im eleganten Gesellschaftsanzug trat ihnen entgegen, und hieß sie willkommen. Er drückte allen die Hand, und machte dann die Anwesenden miteinander bekannt. Es waren fast nur Herren im Gehrock oder Smoking, nur wenige Uniformen waren unter den Gästen. Jetzt nach dem Erscheinen der drei Ankömmlinge war jedoch das militärische Element in der Uebersahl.

In dem Saal herrschte eine große Unordnung, Tische und Stühle waren verschoben, Weinkühler und geleerte Flaschen standen auf dem Boden und auf den Tischen lagen glimmende Zigarrenreste und standen halb volle Gläser.

An den einzelnen Tischen wurde gespielt; es lagen Karten darauf.

Die Gesellschaft ließ sich durch den Eintritt der neuen Gäste nicht stören, die einzelnen Spieltische traten wieder an ihre Tische und fuhren mit ihrer Beschäftigung fort.

Die Neugekommenen ließen sich gleichfalls an einem Tische nieder und wurden vom Kellner nach ihren Wünschen gefragt.

„Schon wieder trinken!“ mochten sie denken, aber man mußte etwas bestellen.

Vorläufig tranken Breidert und Rottmann aber noch nichts, sondern beobachteten die Gesellschaft. Mister James Hobbing ging als Hausherr am Saale herum und plauderte mit den einzelnen Gruppen, bald machte er ein Spielchen mit. In dem hellen Licht des Saales blühte sein Monopol, und sein glattes Gesicht erschien noch ausdrucksloser als bei Tage.

Bald brachen ein paar der Gäste auf und verabschiedeten sich von ihrem Wirt, der sie zur äußeren Türe geleitete. Andere folgten und schließlich waren nur noch die zuletzt gekommenen Offiziere allein im Saale.

„Mister Hobbing, Sie lassen sich ja heute gar nicht sehen“, rief von Saltern und eilte dem Engländer entgegen; er faßte ihn unter dem Arm und führte ihn zu dem Tisch, wo die anderen saßen.

„I beg your pardon“, versetzte der Angeredete. „Ich war zu war zu viel in Anspruch genommen.“

„Machen wir ein Spielchen?“ schlug Freiherr von Saltern vor. — Der andere nickte.

„Wer von den Herren spielt mit?“

Da zog Friedrich von Rottmann den Freiherrn zu sich heran.

„Kamerad, pumpen Sie mir ein paar Kröten — ich bin augenblicklich schlecht bei Kasse!“

Der Freiherr lachte: „Na, selbstredend!“

Rottmann wußte nicht recht, wie ihm war. Was er noch nie getan hatte, von einem anderen Geld zu leihen, hatte er sich jetzt nicht geistert und er fühlte ein paar Goldstücke in seiner Tasche. Sogleich stieg ein bitteres Gefühl in ihm auf: der Saltern hatte das Geld auch nur so zum Wegwerfen.

Mister Hobbing füllte den Herren die Gläser, trank ihnen zu und bestellte neuen Wein.

Dann setzte er sich mit Saltern und Rottmann zu einem Spiel zusammen. Der Einsatz war zwanzig Mark.

Breidert schaute zu. Das Spiel nahm seinen Gang.

Zuerst verlor Mister Hobbing an seine beiden Genossen, dann gewann er seinen Verlust von dem Freiherrn wieder zurück. Nun verlor dieser unaufhörlich, während der Engländer gegen Friedrich von Rottmann verlor, und dieser strich ein Goldstück nach dem anderen ein. Seine Augen glühten wie im Fieber und seine Hände umkrallten fest den goldenen Gewinn. Dann machte man eine Pause.

Der Freiherr war um ein paar hundert Mark leichter geworden. Friedrich zahlte ihm sofort das Spielbarleben zurück.

„Lust Du nicht mit?“ fragte er seinen Better mit heiserer Stimme, als ein neues Spiel beginnen sollte.

„Wenn ich gewinne, ja!“ lachte Breidert und er ließ sich überreden, am Spieltische Platz zu nehmen.

Wieder nötigte Mister Hobbing die Herren zum Trinken. Dann mischte er die Karten.

Breidert gewann gleichfalls, auch seinem Better war wiederum das Glück hold und der Engländer zog ein langes Gesicht. Jetzt hatte jeder der beiden Bettern ein paar Hundert Mark in der Tasche.

„Meine Herren, das ist ja eine Kinderei!“ rief plötzlich der Freiherr. „Das ist ja gerade wie ein Pfennigskat. Die Einsätze müssen jedesmal verdoppelt werden.“

Nun ging das Spiel weiter. Es wurde fleißig gezecht, wischendurch und immer mehr schwand den Spielern das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für ihr Tun. Die Gewinne Breiderts und Rottmanns gingen schon in die Tausende. Der Freiherr war entsetzlich aufgeregt über seine Verluste, warf die Weingläser um, daß ihr Inhalt sich über den Tisch ergoß, und zerbrach einen porzellanenen Aschenteller.

Mit einem letzten Rest von Besinnung wollte Breidert aufbrechen. Er hatte über und über genug von Wein und Spiel. In Rottmanns Hirn saß aber nur der eine Gedanke fest: Geld und immer nur Geld zu gewinnen, das er so nötig hatte. Und ein paar Worte, die er seinem Better zuflüsterte, weckten auch in diesem die Gier nach dem glänzenden Metall. Seine Hände zitterten, seine Augen glühten, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen. Auch er brauchte das elende Geld und hier war es so leicht zu gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

* Allerlei. *

Wie ist die Haut in der kalten Jahreszeit vor dem Rissigwerden und Auspringen zu schützen?

Abends vor dem Zubettgehen ist das Gesicht, die Arme und der Hals, soweit er etwa bei ausgeschnittenen Kleidern sichtbar wird, in weichem, lauwarmem Wasser zu baden, dem etwas Borax beizugeben ist. Das Abtrocknen danach ist mit sehr weichem Damasthandtuch auszuführen und eine leichte Massage mit Goldcreme anzuwenden. Dies geschieht am zweckmäßigsten, wenn drei Finger einer jeden Hand sanfte, runde Kreise auf Wangen, um Mund und auf der Stirn mit leisem Druck ausführen. Nach dieser Behandlung ist sauberes weißes Löschpapier zu nehmen und damit die fette Haut sorgfältig trocken zu reiben.

Das Lob des einfachen Holzlöffels.

Manchmal werden sie verachtet in den Tischkasten versenkt, die guten, brauchbaren, zierlich geschnittenen Holzlöffel, weil sie beim Rühren und Kochen dunkel und unansehnlich sind und es ist ein „Staats-Quirlbrett“ vorhanden mit Porzellanlöffeln und Quirlen. Das ist gewiß recht zierlich und hübsch, aber im praktischen und hygienischen Gebrauch steht der Holzlöffel, dessen sich schon unsere Urahren bedienten, an erster Stelle. Die Holzlöffel sind so wohlfeil und so haltbar, daß es fast jeder Hausfrau möglich ist, sich mehrere zu halten, einen, mit dem sie fette Speisen rührt, einen für Mehlspeisen, einen für Gemüse, einen für Obstgerichte. Bei der Arbeit des Einmachens sei daran gemahnt, daß erst zum Abkochen und Proben der Dichtflüssigkeit der silberne Löffel genommen werden darf, zum Rühren aber allein der Holzlöffel. Er ist so dankbar in seiner Verwendung, läßt sich mit Salz und heißem Wasser leicht abfeuern, wenn er auch seine weiße Farbe einbüßt, er splittert

Eine Dame

welche zarte, weiße Haut u. blendenden Teint erlangen u. erhalten u. wäscht sich nur mit der allein echten

Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Raden a. St. 50 Pfg. überall zu haben. Ferner macht Cream „Dada“ rote u. weiße Haut weiß und sammetweich. Tube

nicht und kann keinerlei Schädlichkeiten hervorrufen. Bei Verwendung von Glaslöffeln und Porzellanlöffeln ist zu bedenken, daß man doch, ohne es zu wollen, anstoßen kann. Kann der Löffel Splitterchen verlieren, die in die Speisen und Gefahr bringen. Also — wer te Hausfrauen — bei den Holzlöffeln.

Fledermansohren,

d. h. auffällig absteigende Ohren verunstalten das Kind. Schönheitsfehler kann man leicht abstellen, wenn man dem Kind längere Zeit ein Häubchen oder ein aus Bänder fertiges Gebinde tragen läßt, das die Ohren sanft in die Stellung drückt. Dieses ist so anzufertigen, daß ein Band über den Kopf von Ohr zu Ohr und über die Ohren führt und unter dem Kinn zur Schleife gebunden wird. Das zweite Band führt von Ohr zu Ohr unten am Hinterkopf, das dritte verbindet über den Scheitel hin die beiden Ohren. Selbstverständlich muß die ganze Vorrichtung der Größe des Kopfes genau angepaßt werden.



bei Rheuma,
Hexenschuss, Kopf-,
Hals-, Zahn- und
Gelenkschmerzen.

Fl. Mk. 0.75, 1.25, 2.—, 3.50

Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Carmol

„Lebertran schmeckt schlecht“ sagt niemand mehr, wer nur einmal das geradezu köstlich mündende Secomation (Lebertranemulsion mit Malt) probiert hat. Allein-Depot für Deutschland: St. Thomas-Apotheke, Berlin, Köpenicker Str. 144. Preis Mk. 2.50, 3 Fl. Mk. 7.50 franko.

Alle Sorten Jagd- u. Luxus-Waffen



kauft man am best., billigst, unt. 3 Jahr. Garantie direkt von der Waffen-Fabrik Emil v. Nordheim Mehlis in Thür. Haupt-Katal. grat. u. fr. Ansichtssend. — Teilzahl. an sich. Personen ist gestattet.

Verlangen Sie überall Leubners Fußwasser.

Wo nicht erh., dir. vom Fabr. geg. Eins. v. M. 1.50. Hugo Funke, Dresden-A. 1, Rosenstr. 35.

EAG

Pa. Pflanzenbutter
Bester Meiereibutter - Ersatz.
9 Pfd. netto M. 7.25 inkl. Nachnahm.
Täglich frisch ab Fabrik.
Grügliesepe, Hamburg 30 D.

Echte extrastarke Hienfong-Essenz

(Destilliert). 1 Dtz. Mk. 2.50, nur bei Jufrl. M. 6.— franko. — Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.



Echt amerikanische klassische

Leibträger Gentila-Empire

sind die besten der Welt, für Frauen und Männer gleich gut geeignet, und werden von ersten Autoritäten dauernd empfohlen. Leicht, bequem, äußerst tragfähig und porös. Unentbehrlich als Stütze des Leibes bei Korporanz, Hängeleib, vor und nach der Entbindung, Nabelbruch, Wanderniere, Leber-, Herz- und Darmleiden, Wasserschank, Geschwulst, nach Leiboprationen, Senkungen und Verlagerungen der Unterleibsorgane, überhaupt für alle unterleibsbeschwerten u. leidenden Personen. Schnüren den Leib nicht ein, geben jeder Bewegung nach, hemmen den Blutkreislauf nicht, sind dem Träger eine elastische und doch feste aber angenehme Stütze, flachen den Leib ab, verringern Leib- und Hüftumfang, verbessern die Figur. Die gleichmäßige andauernde Massagewirkung der Binde auf die Unterleibsorgane fördert die Gesundheit. Keine lästigen Schenkelriemen oder Stäbe vorhanden.

Illustrierter Katalog kostenfrei. Angabe der Beschwerden erwünscht.

J. J. Gentil, Berlin E. 44, Potsdamer Str. 5.

Spezialist für Leibträger, Figurverbesserer, Gummistrümpfe und Bruchbänder.

Feld-Post

Rheuma-

rische Beschwerden:



Dr. Reiss' RHEUMASAN
Schmerzstillend
Frage den Arzt

✚ Damenbinden 5 Dtz. m. Gürt Mk. 5.— frank. Stein d. Weisen, best. Nagelpolier, Mk. 1.50, Bade-Essenz, Puder, Cylindros, Donschen. Die Volksheilkunde mit bunter Pflanzentafel u. des Landwirts Ratgeber zusammen. Mk. 5. A. Raethel, Bln.-Schöneberg, Cheruskerstr. 17.

Wir bitten, beim Bestellen von Waren sich auf die „Gute Geister“ zu beziehen.



Teilzahlung

Uhren u. Goldwaren, Photoartikel, Feldstecher, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Spielwaren, Koffer usw.

Kataloge gratis und franko liefern

Jonass & Co. BERLIN A. 390, Belle-Alliance-Str. 3

Bett-Tische,
Ruhestühle,
Zimmer-Klosetts,
Rückenlehnen

Joh. Reichel, Petersstr. 13
Leipzig.

Neu! D. R. G. M. 575 470 Neu!

1/2 Dutzend Paar Tafelmesser

und Gabeln fein poliert und geschütztes Hft M. 3.20

Garantiert kein Lösen der Hfte. Zu bezich. durch C. Bick, Solingen, Wilhelmstr. 29

Jeder 20. Besteller erhält ein feines Taschenmesser gratis.

Tetro

Einziges, unübertreffliches, 100 000 mal alle alten und neuen Keim Verdruss, blühend einlach, gangbaren System nur Tetro und rück. Zu beziehen

Geschäfte, wo nicht vorhanden geg. Voreinsend. des Betrags Porto von RUDOLF TROTT, Berlin N., Reinickstr. 10

Kauft direkt aus der Erfurter Garn-Fabrik in Erfurt A. 23 die nicht einlaufende „Blitz“

Strick-Wolle

Strümpfe und warme Wollwaren. Sehr vorteilhaft! Muster und Preisliste frei.



Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen.

August Dürschmidt,

Musikinstrumente und Saitenfabrik, Markneukirchen i. Sa. Nr. 666.

Petrin-Tabletten

anerkannt glänzend bewährtes Mittel geg. Rheumatismus, Gicht u. Ischias

vollständig unschädlich, gut wirkend ohne Nebenerscheinungen. — Aerztlich empfohlen. — Zu haben nur in den Apotheken, wo nicht durch: Alleinige Fabrikanten

Christian Petri & Comp., Giessen, Hessen.

Bettträsen

beseitigt sof. Alter u. Geschl. angeb. Auskunft umsonst. Insitut „Sanis“, München 47, Dachauerstraße 54.

Das als Warenzeichen gesetzlich geschützte „Tutwohl“ (vorzüglich wirkendes Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3.— bei 24

Tutwohl-Werke, Halle

Offenbach, den 28. ... Ich verwende Ihr Carmol seit über 5 Jahren reiben bei Nervenschmerzen meiner Frau und kann kurrenzfabrikanten gegenüber nur als allein wirksam habe ... und andere Erzeugnisse, zum Teil mit den Namen und Bezeichnungen probiert, keines kommt Carmol gleich, oft ist es das reine Lumpenzeug gew. Wegwerfen wert. Ich gestatte Ihnen, von diesem jeden Gebrauch zu machen. (gez.) Max Fr. Ungereit

Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich

stellen mit Carmol des Carmol. gute Dienste. Carmol mit Vorliebe trägt u. Gurgelwasser es auf keinem T sollte. — Verlangt in Apotheken und Drogerien Carmol. (Karmelltergeist)

Seit Jahren bew. Bleichs...

Birsch-Apotheke Schachtel 1 M. 1.50

Familie in Ver. Lichtbild (Glasbild) 24 Bld. Alfred B. Menz. Spez.-Geschäft